Heinz Steinert – ein Nachruf

Reinhard Kreissl · Arno Pilgram

Heinz Steinert gehörte während kurzer Zeit, jedoch in einer Zeit dynamischen Aufbruchs, dem Vorstand der ÖGS an, von 1975 bis 1979, davon 1977 bis 1979 als Präsident. 1975 war er Mitbegründer, danach noch langjähriges Redaktionsmitglied der ÖZS. Seine besondere Bedeutung für die Soziologie, weit über Österreich hinaus, erschließt sich aber nicht aus berufsständischen Funktionen, vielmehr aus Leistungen der Reflexion von wissenschaftlicher Produktion unter „kulturindustriellen Bedingungen“ – und aus der Entdeckung und hartnäckigen Behauptung von Spielräumen für „Widerständigkeit in der Theoriearbeit“.

In seiner Abschiedsvorlesung an der Universität Frankfurt am 4. Juli 2007 diagnostizierte er der Soziologie Selbstgefährdung, zumal die gefragte Erzeugung von Herrschafts- und Anpassungswissen im kommerziellen Beratergeschäft längst besser aufgehoben ist: „Eingespannt in eine Struktur von Kulturindustrie, die geprägt ist durch einen Mangel an Nachfrage und die entsprechende Versuchung sich anzubiedern, neigt die Produktion von Gesellschaftstheorie zum Anpasslerischen. Vermittelt über die Anforderungen von Unterhaltung und Prominenz neigt das Produkt zur Ordnungstheorie, zur Konstruktion der guten und notwendigen Herrschaft. Im Drang sich kulturindustriell verkäuflich zu machen, arbeitet die Gesellschaftstheorie daran, sich selbst das zu entziehen, was an ihr allenfalls interessant sein könnte: Widerständigkeit.“

In derselben Vorlesung entwickelt er nichtsdestoweniger oder gerade deshalb die „Bedingungen für die Möglichkeit der Reflexivität“ und skizziert ein weiterführendes Forschungsprogramm. In voller Form entfaltet er dieses unter einem für ihn und seinen Stil bezeichnenden Titel: „Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis: *Dialektik der Aufklärung* als Forschungsprogramm“. Orientierung und Ermutigung von StudentInnen und KollegInnen, die er in unterschiedlichsten Arbeitsfeldern und institutionellen Zusammenhängen hatte, war ein Charakteristikum der Person und des Lehrers

Online publiziert: 15.11.2011

© VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011

R. Kreissl (✉) · A. Pilgram
Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie,
Museumsstr. 5/12, 1070 Wien, Österreich
E-Mail: reinhard.kreissl@irks.at

A. Pilgram
E-Mail: arno.pilgram@irks.at

Heinz Steinert, Befähigung zu einer die Produktivität beflügelnden und nicht lähmenden (Selbst-)Kritik.

Bereits der erste von ihm veröffentlichte Reader „Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie“ lässt die Grundsätze seiner Programmatik erkennen. Im gleichen Jahr 1973 wird aus Anlass der Gründung des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriminalsoziologie, dessen Leiter Heinz Steinert wird, ein sehr handfestes Forschungsprogramm formuliert, mit dem die juristisch-kriminologische Deutung von Kriminalität und Kriminalitätsbearbeitung herausgefordert werden soll. Im Jahr vor seinem Tod reflektiert Heinz Steinert nochmals die Geschichte dieses Instituts für Rechts- und Kriminalsoziologie unter der Überschrift „Gegen-Institutionen und Gegen-Wissen im Strafrecht“, nicht ohne darin wieder eine Zukunftsaufgabe zu bezeichnen: den Wandel der Rechtsform zu untersuchen, die Ausprägungen von Recht als Herrschaft einerseits und Infrastruktur andererseits, die Geschichte der jeweiligen Instrumentalisierung des Rechts.

Dazwischen nimmt sich Heinz Steinert der kontinuierlichen aufmerksamen Beobachtung von gesellschaftlichen Veränderungen an, an den sozialen Verwerfungen an den Rändern der Gesellschaft, unten und oben, mit wachsender Vorliebe aber auch an den kulturellen, künstlerischen Hervorbringungen der Zeit, an Musik und Film insbesondere. Es geht ihm um ein zeitnahes Aufspüren und Aufgreifen von Widersprüchen, wie sie im Wandel der kapitalistischen Produktionsweise hervortreten, um darüber Ansatzpunkte zu finden, allzu selbstverständlich gewordene Verhältnisse zu thematisieren und theoretisch rückzubinden. Eines seiner letzten Bücher „Kapitalismus. Porträt einer Produktionsweise“ charakterisiert ihn als das, was er zeitlebens war, genauer „Porträtist“ sozialer Verhältnisse, des Lebens und des Widerstands unter ihnen.

Heinz Steinert kommt aus der Peripherie in die Stadt, aus dem niederösterreichischen Waldviertel nach Wien. Er kommt nicht naiv, sondern vorbereitet durch eine Großtante, eine Lehrerin, die die Schul- und Volksbildungspolitik des Roten Wien in sich aufgenommen hat.

Und Heinz Steinert kommt von der Psychologie, die er in Wien studiert hat, und der Psychoanalyse, von der Selbstanalyse in die Soziologie. Er betreibt seine wissenschaftliche Arbeit stets auch als Selbstbefreiung, immer sehr diszipliniert und widerständig zugleich. Als solches vermittelt er auch das wissenschaftliche Geschäft anderen, die ein freidenkerisches Bedürfnis teilen.

Er nutzt seinen Präsenzdienst, um das Material für seine soziologische Habilitation (an der Universität Graz) „Zur Soziologie der Persönlichkeit und der Sozialisation“ zu sammeln, und bewältigt ihn so. Er lernt die Justiz wie die Polizei kennen, aus der Praxis als Psychologe bei der Bewährungshilfe bzw. aus der Auftragsforschung heraus, und er weiß seitdem, dass er weder unmittelbar dort noch vom Elfenbeinturm Universität aus die günstigste Beobachtingsposition hat. Eine zugleich leidlich gute und freie Sicht auf die Verhältnisse verspricht ihm ein Standort dazwischen, zunächst das außeruniversitäre LBI für Kriminalsoziologie (heute Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie) in Wien. Mit seiner Berufung nach Frankfurt 1978 auf eine Professur für Soziologie und Sozialpolitik (Arbeitsschwerpunkt: Devianz und soziale Ausschließung) verschafft er sich ein zweites Standbein und einen Standort, von dem aus die politik- und praxisnahe Arbeit in Wien nochmals schärfer reflektiert und bereichert werden konnte.

In Frankfurt geraten neue Themen in den Blick. Steinert entwickelt in der Tradition der Kritischen Theorie von Adorno und Horkheimer seine Interpretation der Kulturindustrie. Er befasst sich mit verschiedenen Kunstformen, schreibt über Film und Musik und spannt den Bogen seiner Analysen bis zur Wissens- und Wissenschaftssoziologie. Diese Perspektive eröffnet den Blick auf die eigene Disziplin, auf die Veränderung im Bereich der Universität und des akademischen Arbeitens. Mit dem Ende des kurzen Traums von der immerwährenden Prosperität kehrt auch die Universität, die vorübergehend zum Hort des gesellschaftskritischen Denkens geworden war, wieder zurück zum *business as usual*. Steinert engagiert sich in der Lehre und der Universitätsverwaltung und erlebt am eigenen Leibe den Niederschlag des neuen Regimes der neoliberalen Wende in der Organisation der akademischen Arbeit. Eigenständiges, kritisches forschendes Arbeiten ist eher außerhalb als innerhalb des einem fragwürdigen Erfolgsdenken verfallenen Soziotops der Universität möglich. Nichtsdestotrotz setzt sich Steinert dafür ein, in den verbleibenden Freiräumen dem akademischen Nachwuchs die Möglichkeit für eigene Arbeiten zu geben. Es entsteht eine Reihe von Qualifikationsarbeiten, in denen sich seine weit gespannten Interessen und Kenntnisse widerspiegeln.

Am Ende verlässt er die Universität resigniert und zieht sich aus dem akademischen Geschäft, nicht aber aus der intellektuellen Produktion zurück. Zurückgekehrt nach Wien, wo er die letzten Jahre verbringt, ist er sofort wieder in unterschiedlichen kritischen Projekten aktiv, beteiligt sich an politischen Diskussionen und beginnt eine Forschung von unten mit Studierenden. Er initiiert das Projekt einer *Folks-uni*, organisiert Projektarbeit und schmiedet mit Kollegen Pläne für eine Reihe neuer Forschungen. Als er stirbt, sind zwei größere Projekte in der Pipeline, eines über die Rolle der aufblühenden Neurowissenschaften im Diskurs des Rechts, eines über Investitionsentscheidungen im Bereich von Sicherheitstechnologien. An beiden wird er nicht mehr teilnehmen können. Darüber hinaus hinterlässt er Notizen und Vorarbeiten zu zwei Büchern, eines das sich kritisch mit Pierre Bourdieus Kulturtheorie auseinandersetzt, ein anderes über den amerikanischen Regisseur Woody Allen. Dieses Erbe an unvollendeten Arbeiten demonstriert nicht nur seine nach wie vor trotz krankheitsbedingter Einschränkung ungebrochene Produktivität, sondern auch die Breite des Interesses und der intellektuellen Neugier.

Neben seinen Arbeiten hinterlässt Steinert als Erbe das Modell einer kritischen intellektuell-politischen Haltung, die aus heutiger Sicht vor dem Hintergrund eines auf Leistungsvereinbarungen, Punktesystemen und schnell wechselnden Theoriemoden basierenden Wissenschaftsdiskurses fast antiquiert wirkt. Er hat immer für das genaue Hinschauen votiert, hat Forschung als empirisch untermauertes Unterfangen ernst genommen und auf der engen Kopplung von theoretischen Argumenten und empirischen Belegen bestanden. Empirie war für ihn dabei mehr als nur ein nach konventionellen Kriterien aufgehäufter Datensatz. In bester Tradition der Splitteranalyse von Adorno analysierte er die Gesellschaft an kleinsten Teilen, die sich erst der mühevollen Arbeit am Material erschließen. Gegen die meist den Mächtigen verbundene Großforschung und in der Nähe zu denjenigen, die von den Spuren der Macht gekennzeichnet waren, hat Steinert gearbeitet. Am Ende war er selbst ein Gezeichneter und hat sich in die Hände einer von Technik geprägten Medizin begeben, die ihn – entgegen vieler Versprechungen – nicht mehr retten konnte.

Er starb am 20. März 2011, 68-jährig, in Wien.